

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Lebenter Jahrgang.

100.

Sonnabend, 16. Decemb.

1837.

Ein schreckliches Erlebnis.

(Beschluß.)

Ich fuhr mit der Hand nach der Stirne; ein eiskalter Schweiß lag darauf. Ich zog mein kleines Thermometer aus der Tasche, das ich bei mir trug, um die Wärme des Bades für meinen Patienten zu bestimmen; es wies auf 40 Grad Reaumur.

Ich brachte die Quecksilber-Kugel an das Kupfer; das Quecksilber stieg so rasend schnell, daß ich das Thermometer alsbald zurückzog, aus Furcht, es möchte zerspringen. Ich blieb einige Zeit ganz starr und unbeweglich; dann weinte ich. Mein Muth vertief mich, ich gestehe es, bei dem Gedanken an die Qualen, die meiner warteten, wenn das Kupfer glühend werden sollte, was ich alle Ursache hatte zu fürchten. Diese Schwäche, wenn man es so nennen will, ließ mich im Gebet die Kräfte suchen, die mir fehlten. Ich betete. Ich bat Gott, mich zu stärken für die harte Prüfung, der er mich unterwerfen wollte. Ich flehte ihn an, mich nicht der Verzweiflung zu überlassen. Es war nicht umsonst. Ich wurde ruhiger und gefaßter. Ich stand auf und wagte, der Gefahr in's Gesicht zu blicken.

Das Thermometer stieg auf 45°; nach den Versuchen von Forbice und Bankes aber, befand ich mich, können die menschlichen Nerven eine bestimmte Zeit lang, eine mehr als doppelt so große Hitze aushalten, ohne wesentliche Störungen zu erleiden. Ein Schatten von Hoffnung belebte mich wieder, als ich mich meiner eigenen, zahlreichen Versuche erinnerte.

Barocheoucault's Kind war in einem Ofen von 142 Grad, Connerat erzählt, daß es in den heißen Quellen von Manilles bei 65° lebendige Fische gebe. Derselbe hatte auf der Insel Luzon Pflanzen gesehen, deren Wurzeln von einem Bache bespült werden, der 79° mittlerer Temperatur hat. Endlich beruhigte ich mich noch mit dem Glauben, der Kessel werde nur durch das obere Feuer

so erhitzt; dieses nehme an Stärke immer ab, und so werde auch das Metall halb kalt werden. Aber ach! das Thermometer stieg immer, und auch die schwächste Hoffnung schwand dahin. Jetzt wollte ich ausrechnen, wie heiß das Kupfer werden dürfe, ehe die Atmosphäre 120° hätte, eine Hitze, die zu ertragen ich noch für möglich hielt. Mein Kopf verwirrte sich, und mit meinen Berechnungen war es halb zu Ende. Doch hatten dieselben mir immer noch die Geistesgegenwart erhalten; ich konnte selbst Beobachtungen zu Papier bringen und folgendes, so zu sagen, wissenschaftliche Testament abfassen, das augenscheinlich in der gewissten Todeserwartung niedergeschrieben wurde, und das ich dem Leser hier in seiner ursprünglichen, fragmentarischen Gestalt übergebe.

„Ich bin Doktor C., Strafe N. Sobald man dieses Papier findet, eile man zu dem Destillirkessel, in dem ich sonst verbrenne, weil eine Leiter mit mir gebrochen ist.

12 $\frac{1}{2}$ Uhr Nachts. Schnell! Schnell! (Schon einmal habe ich diese Worte geschrieben, das Papier, auf dem sie standen, an einen Stein befestigt und denselben hinausgeworfen; wahrscheinlich ist er in das Feuer gefallen.)

Mein Testament wird man in der linken Schublade meines Schreibtisches finden. Georg N. soll meine Papiere in Verwahrung nehmen. Die, welche sich auf die Geschichte mit C. beziehen, verbrenne er. Meine durchnähten Kleider rauchen. Therm. 52°.

4 Minuten später. Die Luft ist erstikend. Ich triefe von Schweiß. Ich will schreiben, so gut ich kann.

12 $\frac{1}{2}$ Uhr. Therm. 55°.

2 Minuten später. Therm. 60°.

3 Minuten später. Therm. 66°.

Meine Kleider sind trocken, wie Zunder; sie sind ganz steif.

1 Uhr 5 Minuten. Therm. 77°. Ich habe meine Kleider ausgezogen und hatte sie über meinen Kopf; die äußere Luft regt die innere so auf, daß die Hitze unerträglich wird.

1 Uhr 8 Minuten. Therm. 81°.

Meine Uhr brennt mich; ich habe sie vom Bande abgenommen; mein Bleistift wird sehr heiß. Und doch ist mein Körper noch frisch. Die Lehre von — über die Verbreitung der Wärme muß unrichtig sein.

1 Uhr 13 Min. Therm. 90°; 1 Uhr 16 Min. Therm. 92°.

Ich habe Alles ausgezogen, bis auf die Stiefel. Ich kann gar nichts auf meinem Körper dulden. Die Luft, die ich ausathme, scheint frischer zu sein, als die, welche ich einathme.

Meine Uhr steht still, weil sich das Metall ausgedehnt hat. Therm. 99°. — Die Flammen über mir erlöschen. Es wird immer dunkler. Die Angeln des Kessels sind ganz feurroth. Mein Gott! Das Wasser wird kochen, wo ich jetzt schreibe. Ohne den Schutt, auf dem ich stehe, würden die Kleider unter meinen Füßen brennen. Ich habe meine Stiefel ausgezogen; das Eisen an den Abfäßen hat den Saum meiner Kleider versengt. Der Gestank von verbranntem Leder hätte mich ohnmächtig gemacht. Ich vergrabe die Abfäße meiner Stiefel in den Schutt, um sie abzukühlen.

104°. Ich werde lebendig gebraten werden. Meine letzten Gedanken sind mein Weib und meine armen Kinder. O Gott! erbarme dich unser! Verleihe ihr die Stärke, die mir schon schwindet! Phalar — hat allein gelitten, was ich . . . Ein Dohr könnte hier braten!

110°. Meine Hände sind voll Blasen. Der Kessel ist an einer Seite feuerroth. Großer Gott! Wie lange soll es dauern! Bald bin ich ganz vertrocknet. O Himmel, laß mich sterben, ehe ich auf das glühende Metall falle! O mein liebes —

Hundert und eilf Grade! Nun kann ich das Thermometer nicht länger halten. Es ist so eben hinuntergefallen und zerbrochen. Wer diese Zeilen findet, der trage sie zu E., Straße N. Ich überge . . . sie sein . . . Discret . . . Die Hitze wird immer stärk . . . Der Metallgeruch erstikt m . . . Ich kann nicht mehr schreiben, meine Bleifeder brennt entsetzlich. Die Hitze wird noch fürcht . . . Meine Eingeweide kehren sich mir im Leibe um. O ein grausamer Durst! Das Athmen geht immer schwer . . . Ich bin mit Blaf . . . bed . . . Lieber Gott! was hab' ich dir gethan? Erbarmen, mein Gott! Erbarmen, um Jesu Christi Willen! Ich sterbe — ich verzeihe allen meinen Feinden — Gnade, mein Gott!

Ich fühlte, daß ich immer schwächer wurde, wickelte schnell meine Schreibtafel, nebst einer Handvoll Schutt, in mein Taktuch, und nahm alle meine Kräfte zusammen, um es aus dem feurigen Behälter hinauszurufen. — Die schnellende Bewegung meines Armes verursachte mir einen Schmerz, als ob ich ihn in siedendes Wasser getaucht hätte. Bald fühlte ich mich gar nicht mehr schlimm; ich merkte, daß das die Schwäche sei, die der Dymnast gewöhnlich vorangeht; ich dankte dem Himmel und hoffte, sterben zu können, ehe ich gegen die Feuermauern fiel, die mich umgaben. Diese Anzeichen verschwanden jedoch, und ich war dem schrecklichsten Todeskampfe wiederholt preisgegeben. Die Haut meines Gesichtes, meines Halses, meiner Schultern war mit Blasen bedeckt, ich fühlte die zerstörende Wirkung des Feuers bereits in meinen Beinen. Das Blut in meinen Adern schien ausgetrocknet und ausgezehrt durch die Haut- und Lungen-Transpiration. Ich schrieb es dem Mangel an Säften zu, daß meine Haut nicht eine einzige Blase geworden war. Das Wort Folter ist zu schwach, um meine Leiden auszudrücken. Die flackernden Flammen erloschen vollends, und ließen mich im Dunkeln, in einer entsetzlichen Dunkelheit, in der ich den schrecklichen Glanz des glühenden Kupfers sah, das auf der Seite des Hahns bereits weiß war! . . . Ein schauerhafte Gedanke kam mir in den Sinn, ein Gedanke, durch den Teufel selbst eingegeben, und am Feuer seiner Hölle reif geworden . . . Ein frischer Nachtwind fachte die erlöschende Flamme oberhalb des Kessels wieder an. Eine plötzliche Helle zeigte mir meine verbrannten Kleider, auf denen ich mich noch aufrecht hielt. Ich nahm meine Beinkleider, ich fuhr in die Tasche — einige Geldstücke hatten das Tuch durchgebrannt. Ach! es war nicht das Geld was ich suchte — es war — mein Messer! . . . Ich nehme es, öffne es zur Hälfte . . . die Klinge verbrennt mir die Finger . . . Ich werfe es fort, das unglückliche Werkzeug, und rufe: „Mein Gott, führe mich nicht in Versuchung!“

Mein Gebet war erhört. Ich höre Stimmen über mir, dann Schritte, die sich entfernen . . . die sich nähern . . . man kommt mir zu Hilfe!

— — Fast sechs Wochen nachher konnte ich das Bett wieder verlassen. Ich bin gewiß, wäre mein Thermometer nicht zerbrochen, es hätte einen ungleich höheren Grad angezeigt, als das von Blagden und Bankes. Noch einige Minuten, und ich wäre gestorben; ich habe gewiß eine größere Hitze ausgehalten als je irgend ein Mensch. Die Temperatur meines Körpers, einige Stellen des Unterleibs ausgenommen, überstieg nie 45°. Ja, es gewährte mir eine große Erleichterung, die Ballen meiner heißen Hände auf einen andern Theil meines Körpers zu legen. Die Differenz zwischen der Temperatur meines Körpers und der Atmosphäre war gewiß stets nahe an 90°.

Dublin.

Ferdinand Collet.

Zwei Heirathsgeschichten.

Die Charakterzüge, welche die heutigen Amerikaner von jenen Bibeldriften, welche vor zwei Jahrhunderten Neuengland stifteten, geerbt haben, sind nicht alle liebenswürdig. Folgende Anekdote aber gibt ein sehr freundliches Bild, und bringt einem lebhaft eine der lieblichsten Gruppen aus Hogarth's Bildern ins Gedächtniß, diejenige nämlich, wo in der Kirche der fleißige Lehrherr mit des Lehrherrn Tochter aus demselben Buche singt, eine Szene, die auf's Anmuthigste Unschuld und Tugend athmet. — Im verflossenen Frühjahr kam ein junger Amerikaner in der Kirche neben ein Mädchen zu sitzen, das ihn durch Schönheit, besonders aber durch Züchtigkeit, welche über ihr ganzes Wesen ausgegossen war, lebhaft anzog. Er schlug seine Bibel auf, hielt sie ihr vor und deutet auf den fünften Vers im ersten Kapitel des zweiten Briefs Johannis, wo es heißt: „Und nun bitte ich dich, Frau (nicht als ein neues Gebot schreibe ich dir, sondern das wir gehabt haben von Anfang), daß wir uns unter einander lieben.“ Das Mädchen las und wurde roth; sie blätterte im alten Testament und reichte ihm die Bibel zurück, indem sie im ersten Kapitel des Buchs Ruth auf den sechzehnten Vers wies: „Rede mir nicht darenin, daß ich dich verlassen sollte, und von dir umkehren. Wo du hingehst, da will ich auch hingehen, wo du bleibest, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott.“ — Acht Tage darauf waren sie Mann und Frau.

Wie artig! Wie häßlich und verlezend ist dagegen folgende Geschichte aus dem modernsten Frankreich. — Ein alter Edelmann aus Perigord bekommt auf einmal Heirathsgedanken, er möchte nicht gerne ohne Leibbeserben sterben, und so reist er nach Paris, fest entschlossen, sich eine Frau zu suchen. Kaum angelangt, läßt er in die Zeitungen einrücken: ein Mann von etlichen und fünfzig Jahren, von guter Gesundheit, angenehmem Aeußern, verträglicher Gemüthsart und 12,000 Fr. Einkommen, suche eine Lebensgefährtin zwischen zwanzig und dreißig Jahren; er sehe nur auf gute Erziehung und sanftes Temperament. Meldungen gingen in Menge ein, aber bald hatten sich die Blicke des alten Junggesellen auf ein zwanzigjähriges Mädchen gerichtet, das nicht nur hübsch war, sondern auch recht gutmüthig und bescheiden schien. Bierzehn Tage nach der ersten Zusammenkunft war die Sache im Reinen und der Hochzeittag anberaumt. Der überglückliche Liebhaber hatte seiner Braut,

welche ihm nur die Aussteuer der Mutter Natur beibrachte, ein kostbares Trousseau überreicht. Man wartete, um sich aufbieten zu lassen, nur noch auf Cecilien's Tauffchein, und zum großen Verdruss beider Theile wollte er nicht kommen; woran lag dies? man konnte es nicht begreifen, und die Braut war recht betrübt. Eines Tags muß er ausgehen, um etwas einzukaufen; Cecilie hat rothgeweinte Augen und will ihn durchaus nicht begleiten. Er bleibt nicht lange aus; indem er die Treppe heraufgeht, überfällt ihn eine bange Ahnung; er läutet mit klopfendem Herzen — die Thüre geht nicht auf; er läutet noch einmal — keine Antwort. „Gott im Himmel! sie hat sich umgebracht!“ Er riecht Kohlendampf, es ist ihm, als höre er innen leise wimmern. Vielleicht lebt sie noch! vielleicht ist sie noch zu retten! Er läuft Sturm gegen die Thür, er schreit um Hilfe; das Haus läuft zusammen und der Portier übergibt ihm den Zimmerschlüssel, den Madame beim Weggehen in seiner Boge zurückgelassen. — Cecilie war mit dem Trousseau auf und davongegangen, und der Heirathskandidat machte sich auf den Weg in sein Dorf, fest entschlossen, zu sterben, wie er bisher gelebt.

Die sporadische Sprechruhr.

Man sagt, die Sprache ist ein Geschenk der Gottheit: ich glaube das nicht, denn vom Sprechen kommt uns alles Unglück. Wenn es keine Sprache gäbe, so gäbe es keine Verleumder, keine Zwischenträger, keine Aushorcher, keine widersprechenden Frauen, keine Großsprecher, keine leeren Versprechungen, keine Ansprüche, keine Gardinen-Predigten &c. &c. Die Deutschen haben all' ihr Lebtag ihre Zunge nur einseitig gebraucht, d. h. zum Trinken, aber nicht zum Sprechen; sie haben ihre Angelegenheiten betrunken, und nicht besprochen. Deshalb sie viel früher mit ihnen fertig geworden, denn man hat eher ausgetrunken als ausgesprochen. Jetzt hat sich das geändert! Früher hat der Deutsche überall dreingeschlagen, jetzt fängt er an, überall dreinzusprechen. Das Zungenrecht verdrängte das Faust- und Säbelrecht. Das französische Miasma hat uns die Sprechruhr mitgetheilt; ihre Symptome sind ganz die, wie bei der Brechruhr: Enggenommener Kopf (manchmal von sich selbst), Anfälle von Schwindel, Geschmacklosigkeit im Munde, ein Drängen zum Stuhle, nämlich zum Reversstuhle, und eine Entleerung nach Oben aus wässerigen Flüssigkeiten. Diese Sprechruhr, die zum Troste nur sporadisch ist, soll auch ihren Ursprung in großer Gemüthsbewegung und in Leidenschaften haben. Zum Glück ist diese Sprechruhr nicht tödtend, denn der davon Befallene tritt sogleich in einen bedeutenden Schweiß, und geneset durch sich selbst; und das um so eher, da sich die Sprechruhr-Kranken gegenseitig aneinander reiben, und Reibungen auch bei der Brechruhr angewendet werden müssen. Die Brechruhr pflegt gewöhnlich nur 4 bis 6 Wochen an einem Orte zu grassiren. Die Sprechruhr ist hartnäckiger, sie verweilt oft ein Jahr lang an einem Orte. Das kommt von der Diät!

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Mignon: Zeitung.

Neapel. Bei den Ausgrabungen in Pompeji fand man kürzlich in der Vorhalle eines Hauses 4 Mosaiksäulen, etwa 15 Fuß hoch und sehr gut erhalten. Es ist dies der erste Fund dieser Art.

Buntes aus Paris. Die Pariser Journale fangen bereits an, sich mit Dem. Schébest zu beschäftigen, die nach ihrem Gastspiel in München auch die französische Hauptstadt besuchen wird. Das Journal des Débats sucht das dortige Publikum durch einen Bericht aus Stuttgart vorzubereiten, worin unter Anderm gesagt wird: „Die ausgezeichneten deutschen Poeten, wie Uhland, Immerman, Grillparzer (?) u. Frau Helmina v. Chezy, hätten Dem. Schébest (die in dem französischen Blatte durchgängig Schébert genannt wird) in ihren Gedichten als die Wiederherstellerin des wahren Gesangs u. der Tragödie in Deutschland begrüßt. — In Caen ließ sich ein junger Mensch unter dem Namen eines andern prüfen, um diesem das Baccalaureat in den schönen Wissenschaften zu verschaffen. Der Betrug wurde aber entdeckt, und der junge Mensch wurde von den Examinatoren den Gerichten übergeben. — Ein Gefangener, der durch die Gend'armerie nach Clermont geführt wurde, befreite sich von seiner Kette u. wollte entfliehen; da er aber sogleich ertappt wurde, verschlang er eine so starke Dosis von corrosivem Sublimat, daß er nach einer Stunde starb. — Ein Speshändler in Paris verlor vor einem Jahr eine Brieftasche mit 2200 Frks. Vor kurzem erhielt er einen anony-

men Brief des Finders, wonach derselbe mit der Summe ein Geschäft begründet hat, das Kapital einstweilen als Anlehen behält, und es zu 6 Prozent in Quartalraten verzinsen will. Wirklich folgte nach zwei Tagen (ebensfalls von unbekannter Hand) der Jahresbetrag u. die Zinsen mit 1320 Frks. nach. — Die reichen Boutiquen sind seit einigen Monaten sehr den Diebstählen ausgesetzt, besonders aber die Boutiquen der Juwelenhändler. Elegant gekleidete Betrüger begeben sich in die Boutiquen der Juwelenhändler, und während der eine handelt, praktizieren die übrigen Juwelen u. Schmuck in ihre Tasche. Vor kurzem wurden von Polizeibeamten zwei Juden und ihre Gattinen bei einem solchen Betrug ertappt und bis auf eine Jüdin, zum Gefängniß und zur Ausstellung verurtheilt. — Das Journal général des Tribunaux erzählt, daß ein reicher Kapitalist seine Brieftasche in einem Zephiriene-Kabriolet zurückgelassen hatte. Am andern Tage erhielt er sie durch die Post zurück, fand aber nur die Schriften darin vorrätig, aber die Bank-Billets von 12,500 Franken waren herausgenommen worden. Der Kutscher wurde arretirt und er gab das Geld heraus. — Bei einer Beraubung einer Bijouterie-Handlung kam eine im Hause wohnende Person in Verdacht; man stellte bei ihr Untersuchung an und fand zwar keine von den entwendeten Bijouterie-Waaren, aber viele andere Waaren. — In Betreff der Aufnahme von Findelkindern (enfants trouvés) sind, die Aufnahme sehr erschwerende neue strenge Verordnungen und lästige Formalitäten vorgeschrieben worden, damit die Zahl der Findlinge sich vermindern möge. Ein Agent

sse.

ach derselben
schäft be-
einstweilen
zu 6 Pro-
nten will.
egen (eben-
) der Jahr-
1320 Frk.
tiquen sind
den Diebs-
s aber die
bler. Ele-
geben sich
lenhändler,
it, prakti-
u. Schmut-
em wurden
Juden und
solchen Be-
eine Sübin,
Ausstellung
mal général
ein reich-
e in einem
würf gelassen
ehielt er sie
b aber nur
ig, aber die
ranken wa-
n. Der Kut-
er gab das
Veraubung
g kam eine
on in Ver-
ntersuchung
von den ent-
n, aber vie-
Betreff der
ern (enfans
yme sehr er-
verordnungen
vorgeschie-
ht der Find-
e. Ein Agent

geht jetzt beständig, besonders bei Nacht bei dem Findelhause auf und ab, damit man nicht vor demselben Kinder ausseze. Die Folge davon ist, daß man theils in den benachbarten Gassen die armen Findlinge aussezt, die häufig umkommen, ehe man sich ihrer erbarmt, theils, daß unglückliche Mütter sich scheuen diesen Zufluchtsort zu suchen (zumal, da sie nach der neuen Verordnung verpflichtet sind, eine Zeit lang im Findelhause zu säugen), und doch geschieht es nicht selten, daß man hinter dem Rücken des Agenten ein Kind niedersezt u. sich schnell entfernt. Diese neue Verordnung soll den Findelhäusern in Deutschland abgeborgt sein.

Berlin. „Was heißt doch „candelabre?“ fragte eine junge Berlinerin einen Herrn. „Leuchter!“ entgegnet ihr dieser. Als sie sich einige Tage später auf einem Ball befand, wo es sehr heiß war, warf sie ihren Shawl mit den Worten von den Schültern: „Ach, nun ist mir gleich Candelabrisch!“

Rom. In der österreichischen Kirche wird seit Advent jeden Sonntag deutsch gepredigt.

Der Modenkourier.

(Paris, 5. Dez. 1837.)

„Die Mode kommt, die Mode geht,
Die Mode weilet und besteht.“

1. „Andere Zeiten, andere Sitten!“ ruft ein Pariser Journal aus, „vormals erwähnte man aus England nichts als seine perfekte Industrie, seine eifhrliche Schifffahrt, seine politische Oekonomie und die schönen blauen Augen seiner Weiber; aber die Moden, die toiletten Fantasten, o, die hütete man sich wohl jenseits der Meerenge zu suchen. Seitdem aber unsere Sitten mehr sympathisieren, und unsere glänzenden Salons täglich das Beispiel einer glücklichen Verschmel-

zung der Schönheit der englischen Damen und der Grazien unseres Landes bieten, vertauschen wir gerne auch unsere Gewebe u. selbst die Namen, die sie tragen. So hat London unsere satins Hélène angenommen u. sandte uns dafür die gazes Victoria. Dieser Name eines jungen, graziösen, königlichen Weibes, ist zum Titel so vieler eleganten Novitäten in der Mode geworden. Man hat in Paris die gazes Victoria so lieb gewonnen, wie die andere den Engländern angehörigen artigen Dinge, die man aber unglücklicher Weise bei uns nicht einführen kann u. s. w.“

2. Der Name Victoria wurde auch kleinen Pelzinen von rosenrothem Atlas, mit Silber gestift und Hermelin gefüttert, zugeheilt, welche zu den schönsten Theater-toiletten bei großen Vorstellungen gehören.

3. In der italienischen und in der großen Oper bemerkt man eine große Anzahl Mantellets mit Hermelin garniet. Der karminrothe Sammet ist der gewählte, seine Nuancirung gibt der Toilette herrliche Reflexe und hebt bewunderungswürdig die Hautweisse der Damen hervor.

4. Die Pelzwerke erheben ein Siegesgeschrei diesen Winter. Kaum daß wir etwas Kälte empfinden, so sind die Rauchwaaren doch schon bedeutend im Preise gestiegen, und trotz dem sind fast alle Mantellets und Mäntel vollständig damit gefüttert. Einige Mantellets, äußerlich ganz von Pelz, sind mit Seide gefüttert und wattirt. Es sind Palatinen, deren Form verschiedenartig ist.

5. Bis in diesem Augenblick sind die flachen Kermerl in Mehrzahl, und wir haben Ursache zu glauben, daß sie ihre Gunst behalten werden.

6. Die Falben, welche ein Viertel oder ein Fünftel einer Pariser Elle hoch sind, werden in der Höhe von einer zweiten Falbe bedekt, welche ein Drittel oder die Hälfte so breit ist als die Hauptfalbe.

7. Die Mode der kleinen Bonnets ist nun unbestritten in der italienischen Oper allgemein geworden. Mehr als drei Viertel der Damen aus der haute société haben diese Koeffüre angenommen, deren besonderes Verdienst in einer originellen Einfachheit zu suchen ist. Merkwürdig ist es, daß keines dieser Bonnets dem andern gleicht. Das Eisne besteht aus einem Bouillon von Tulle mit einem Band in der Mitte; das Andre aus einer Blumen- Guiclande, auf einem

Zuslegende befestigt. Einige Bonnets sind à la Corday.

8. Man trägt viele Kapoten von Pluche und selbst von Filz, welche sehr einfach sind.

9. Wir sahen eine sehr schöne Kapote von blauem Pluche mit einer blauen Feder geziert, die im Juncen des Schirmes mit englischen Spitzen gebunden und geziert war.

10. Ein Hut der elegantesten Form, von weißem geköpertem Sammet, war mit einer prächtigen Marabout-Weidenfeder geziert.

11. Es gibt kleine Hüte mit aufgestülpten Rändern v. rosenrothem geköpertem Sammet, die auf einer Seite mit einem Bündel Schneefedern, und auf der andern mit einem Bänderköhl geziert sind, von wo drei lange Band-Enden von rosenrothem Atlas ausgehen, die so tief wie die Taille hinabschleifen. Es liegt in dieser Koiffüre ein spanischer Charakter, der von der höchsten Eleganz ist.

12. Man sah diese Woche einige Oberkörbe, die mit Grauwert gefüttert waren, was andeutet, daß dieses seit mehreren Jahren verbannte Pelzwerk wieder in Mode kommen wird. Das Grauwert eignet sich vollkommen zum Futter der Birchouras und Mäntel, und es ist nicht nöthig hinzuzusetzen, daß die Muffe von demselben Pelz sein müssen.

13. Apropos der Muffe, müssen wir erwähnen, daß der Luxus in den Zuthaten, die sie zieren, täglich steigt. So werden sie an beiden Enden, durch breite, blaue, kirchrothe oder weiße Bandschleifen, von der Farbe des Futters der Muffe befestigt. Am Ende dieser Bänder sind Eicheln, Franzen oder Schleifen.

14. Der merkwürdigste Schmuck auf Promenaden ist eine Plaque oder eine Broche von außerordentlicher Größe. Die Form ist ein längliches Viereck, von Mosaic, Email, und manchmal eine Camee. Diese Broche ist bestimmt, ein Mantelet oder einen Shawl zu schließen. Die Ufketten u. die Cassoletten sind sehr fein. Man sieht sehr viele Armbänder oder Spangen von schwarzem Sammet mit Gold oder farbiger Seide gestift. Man trägt von diejen Armbändern 2 oder 3 auf einem Arm.

15. Die Herren tragen jetzt Oberkörbe mit Sammet, Moire oder Pelzwerk gefüttert und mit Pofamenterie und einer Reihe Knöpfe garnirt.

16. Die beliebtesten Herrenmäntel sind jene à la Crispin. Sie sind kurz, weit drapirt und gehen höchstens bis zum Knie.

17. Man trägt schöne Röcke, die sehr anliegend an der Taille sind, einen kurzen Rock, u. einen breiten, flachen, auf die Schulter fallenden Kragen haben, wodurch der Brust eine Breite gegeben und der Hals freil gehalten wird. Die Aufschläge sind breit und das Futter von Moire ist wattirt u. ausgestept.

18. Ein deutsches Blatt meldete aus Paris, daß daselbst die Bärte der Männer außer Mode kommen. In Paris weiß man nichts hiervon, und fast alle männlichen Figuren der hiesigen Modejournale sind wenigstens mit Schnurbärten versehen.

K o n z e r t. Das im vorigen Blatte angekündigte Konzert des Hrn. L e w y, Musikdirektor Seiner königl. Hoheit des Kronprinzen von Schweden, wird, da die Brücke zwischen Ofen und Pesth unerwartet abgetragen wurde, nicht in Ofen, sondern künftigen Sonntag, Nachmittag halb 5 Uhr, in Pesth, im Redoutensaale abgehalten werden. Da der ausgezeichnete Virtuose sein Abschiedskonzert gibt und von vorzüglichen Künstlern unterstützt wird, läßt sich ein sehr frequentes Konzert erwarten. Eintrittskarten zu 1 fl. C. M. sind in allen Kunsthandlungen und an der Kassa zu haben.

Modenbild. Nr. 50.

(Paris, 1. Dez.). 1. Die Dame: Hut von geköpertem Sammet. Muff von russischem Fobel. Mantelet v. Sammet mit Zobel garnirt. — Der Herr: Neuester Promenaden- und Negligee-Anzug.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postzusendung 5 fl. Auf Bestellpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors) in C. Mikler und F. Tomasas Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesner.